

«Der Röstigraben ist 100 Meter lang und drei Meter breit»

In seinem vierten Soloprogramm «S'isch doch asò» stellt der Churer Kabarettist Flurin Caviezel keine Fragen, sondern er stellt Behauptungen auf. Sie sind nicht nur haarsträubend, sondern folgen einer ganz eigenen, abstrusen Logik.

Mit Flurin Caviezel sprach Maya Höneisen

Herr Caviezel, in Ihrem neuen Programm «S'isch doch asò» lassen Sie keine Fragen offen. So behaupten Sie vom Röstigraben: 'Dä gits, 100 Meter lang und drü Meter breit, gfüllt mit Händöpfel'. Sind Sie ein Besserwisser? Flurin Caviezel: Da muss ich natürlich Nein sagen. Ich hoffe, ich bin nicht so wie meine Bühnenfigur, aber selbstverständlich ist die Besserwisserei, wie in allen Menschen, auch in mir drin. Ich bin aber nicht derjenige, den ich darstelle. Daran möchte ich schon festhalten.

Und wie gehen Sie persönlich mit Besserwissern um?

Festgefahrene mit sturen und fixen Ideen mag ich gar nicht. Mit solchen Menschen ist kein Dialog möglich. Ich ziehe es vor, zusammen im Gespräch etwas zu entwickeln. Das finde ich spannender. Ich glaube auch, dass die Welt an diesem Festfahren-Sein krankt. Daran, dass die Leute nicht offen genug sind zu sagen, es könnte auch anders sein, man könnte auch anders denken.

«In erster Linie ist es eine Behauptung»

Das neue Programm behauptet im Titel: «S'isch doch asò». Ist die Behauptung hintergründig also doch eine Frage, die zum Nachdenken anregen soll?

Indirekt ja. In erster Linie ist es aber eine Behauptung. Da ist einer, der zuerst einmal einfach etwas behauptet: «S'isch doch asò», ein viel zitierter Satz. Eigentlich wäre es aber eine Frage. Spannend ist, dass diejenigen, die diesen Spruch brauchen, ihn oft gar nicht als Frage meinen, also ihrem Gegenüber gar nicht die Chance lassen, gegenteiliger Ansicht zu sein oder zu reflektieren. «S'isch doch asò» ist die Affirmation: So ist es. Das ist die Realität.

Sie möchten also beim Publikum schon die Reflexion auslösen?

Ja, das möchte ich schon. Im Programm sind die Behauptungen sehr überzeichnet. Ich hoffe, dass dies auszulösen vermag, dass sich die Leute nach der Aufführung das Gegenteil überlegen.

«In der Regel hab ich viel zu viel Material»

Wo finden Sie eigentlich die Ideen zu Ihren Programmen?

Im Alltag. In der Regel habe ich viel zu viel Material und muss jeweils abspecken. Wenn ich an einem neuen Programm arbeite, sind die Antennen noch viel weiter ausgefahren als üblich und ich versuche, meine Beobachtungen laufend umzusetzen, was für meine Umgebung nicht immer so einfach ist.



Kurz vor der Premiere: Flurin Caviezel tritt kommende Woche mit seinem vierten Soloprogramm an die Öffentlichkeit. Bild Olivia Item

Und wie entsteht ein zusammenhängendes Programm?

Es entsteht in Phasen. Die vielen Ideen, die ich mit mir herumtrage, werden in der ersten Phase langsam konkret. In einer zweiten sitze ich mit meinem Regisseur Paul Weibel zusammen, um einen Ablauf in das Programm zu bringen. Es ist also ein langsamer Prozess.

Und wie testen Sie es? Gibt es einen Probedurchlauf?

Weibel ist mein «Vorkoster». Zusätzlich lade ich jeweils Freunde und Bekannte ein und spiele das Programm vor diesen durch, um erste Reaktionen zu haben. Auch zu Hause probiere ich gelegentlich einmal etwas aus. Die Familienmitglieder sind übrigens die strengsten Kritiker.

Das heisst, wenn Familie und Freunde an der vorgesehenen Stelle lachen, dann sitzt die Pointe?

Ja genau. Vor allem, wenn die eigenen Kinder über einen Spass lachen, dann ist das schon die Krönung.

Welche Rolle spielt die Musik in Ihren Programmen?

Eine sehr wichtige. Ohne Musik hätte ich mich nie getraut, mit einem Soloprogramm auf der Bühne zu stehen. Zu Beginn meiner Bühnentätigkeit war sie der Ausgangspunkt. Ich wusste, das kann ich, das funktioniert. Auch jetzt ist es noch so, dass mir die Musik eine gewisse Sicherheit gibt. Das heisst, ich kann mich auch einmal auf die Äste hinaus lassen, mit der Musik kann ich das Publikum wieder zu mir holen. In diesem Sinn sind die

Instrumente so etwas wie ein Anker für mich. Auch einer, an welchem ich mich physisch festhalten kann, wenn ich nervös bin.

Stichwort Patentrezepte im Zusammenhang mit den Behauptungen auf der Bühne: Rezepte für glückliche Zweierbeziehungen oder auch für das Zusammenleben in Sprachgruppen: Gibt es solche bei Ihnen?

Nein, die gibt es natürlich nicht. Aber die Figur, die ich spiele, hat sie selbstredend. Und zwar äusserst skurrile. Der Typ auf der Bühne hat ein total antiquiertes Frauenbild, behauptet, wenn nur die Buben in die Schule gehen würden, dann hätten wir viel weniger Probleme auf der Welt, was natürlich verheerend ist. Aber er begründet diese Meinung immer wieder von Neuem und kommt dabei selber an eigene Grenzen. Denn so funktioniert es natürlich nicht.

«Ich bin dann ganz in der Rolle»

Sie spielen in diesem Programm – anders wie in «Zmütz im Läbe» eine Figur. Wie schaffen Sie es, solch irrwitzige und doch in sich selbst logische Texte aufzubauen, damit das Publikum zu überzeugen – und dabei selbst noch ernst zu bleiben?

Das ist das Spiel. Sobald ich auf die Bühne gehe, bin ich nicht mehr der private Flurin Caviezel. Ich bin dann ganz in dieser Rolle. Das hilft, und natürlich unterstützt auch der Regisseur. Schon beim Schreiben versetze ich mich in diese Rolle und rede dabei laut. Ich spiele sozusagen das Theater in der eigenen Stube für mich allein und schreibe auf, was ich spiele. Vielfach improvisiere ich schon vor dem Schreiben, um herauszufinden, wie die Figur denkt und funktioniert.

Wie wichtig sind Ihnen die Inhalte, die Tiefgründigkeit?

Ich liebe das Spiel, etwa den Nonsens als etwas Tiefgründiges zu verkaufen oder umgekehrt, etwas Tiefgründiges als Nonsens erscheinen zu lassen. Es ist das Spiel zwischen den Ebenen, das mich fasziniert. Das, was auf den ersten Blick nicht erkennbar ist. Also wenn zum Beispiel eine Szene sehr schwer daherkommt und dann das Publikum plötzlich merkt, dass das eigentlich totaler Blödsinn ist. Wichtig ist immer: Es darf nie peinlich sein.

«Ich muss meiner eigenen Arbeit vertrauen»

Haben Sie Angst davor, dass die Lacher an der Premiere nicht an der richtigen Stelle kommen könnten? Ja, natürlich.

Was macht man als Kabarettist, wenn das wirklich passiert?

Dann muss man sehr aufpassen. Gerade in einem solchen Moment darf man nicht zu viel Gas zu geben und zu schnell werden. Meistens, wenn die Leute nicht lachen, liegt es an der Art, wie ich es bringe. Wenn ich nervös bin, habe ich die Tendenz, zu schnell zu sein. Das heisst, das Publikum kommt gar nicht dazu, zu reagieren. Ich überfahre es quasi mit einer Walze. Ich muss also langsam bleiben und vor allem auch meiner eigenen Arbeit und der Arbeit des Regisseurs vertrauen.

THEATERKRITIK

Über Liebe und die Currywurst

Von Ursina Trautmann

Die Currywurst ist ohne Zweifel ein Stück deutscher Kultur. Man isst die in Rädchen geschnittene Kalbswurst, in pampig-rote Curry-Ketchup-Sauce getunkt, stehend an einer Wurstbude in den Strassen einer deutschen Grossstadt. Die Frage, wo es die beste Currywurst gibt, kann im Nachbarland Anlass für ausufernde Diskussionen sein. Und gestritten wird auch darüber, wie und wo die Currywurst entstand. In der Novelle «Die Entdeckung der Currywurst» des Deutschen Uwe Timm ist es die patente Lena Brucker, die in der Nachkriegszeit in ihrer Imbissbude am Hamburger Grossneumarkt die erste Currywurst anbietet. Wie es dazu kam, ist eine lange Geschichte, die in den letzten Kriegswochen im April 1945 beginnt.

Einen Tisch, einen Stuhl, eine Tasse und seine Kehle, die er hin und wieder mit einem Schluck aus der Tasse benetzt, braucht Jaap Achterberg für diese Geschichte. Wenige Gesten. Einmal deutet die Hand des Schauspielers hierhin, einmal da ein etwas längerer Blick, Mundwinkel, die sich nach unten ziehen. Sein Theater unter der Regie von Klaus Henner Russius rückt das Erzählen in den Fokus. Genau darum geht es auch in «Die Entdeckung der Currywurst».

Im Altersheim wickelt die ehemalige Imbissbudenbesitzerin Brucker den Erzähler in ihre Geschichte. Die Frau fordert aber erst einmal Geduld und ein paar Stück Kuchen. Als der Zuhörende nach einer Weile schon voreilig den Schluss zur Wurst ziehen will, ruft sie empört: «Na, wenn du es weisst, dann erzähl mal!». Achterberg reduziert seine Figuren auf ihre Essenz und bannt damit das Publikum. Sieben Nachmittage verbringt der Erzähler mit der betagten Frau und erfährt dabei, wie sie sich durch eine Liebschaft mit einem Fahnenflüchtigen über die letzten Kriegswochen rettete und auch, wie die Erinnerung an diese Liebschaft und wahnwitzige Schieberien auf dem Schwarzmarkt ihr schliesslich zur Entdeckung der Currywurst verhalfen. Ein wunderbares, verzauberndes Stück Geschichte über die Liebe, Trümmer, Neubeginn und Würste.

Jaap Achterberg: «Die Entdeckung der Currywurst». Bis am Freitag, 24. Oktober, 20.30 Uhr, Klibühni, Chur.

Der weibliche Blick der Filmemacherinnen

Chur. – Am Freitag, 24. Oktober, lädt das Frauenkulturarchiv Graubünden um 20 Uhr in die Aula der HTW Chur zum Abend-Gespräch «Der weibliche Blick» mit Susanna Fanzun und Bertilla Giossi. Die beiden Bündner Filmemacherinnen haben acht Ausschnitte aus ihren Filmen ausgewählt, die sie am Abend kommentieren. Zudem präsentieren Studierende der HTW zwei Kurz-Filmbiografien über die beiden Frauen. Das Gespräch wird von der Leiterin des Frauenkulturarchivs Silke Margherita Redolfi moderiert. (so)

Besser wissen mit Flurin Caviezel

Chur. – Gestern hat die Klibühni in Chur den Medien die Eigenproduktion «S'isch doch asò» von Flurin Caviezel vorgestellt. Im vierten Soloprogramm behauptet der Churer Kabarettist Abstruses. Er schlüpft in die Rolle des notorischen Besserwissers und lässt als solcher etwa verlauten, die Welt wäre eindeutig einfacher, würden nur die Buben zur Schule gehen, das Russische sei das siebte Idiom des Rätoromanischen und das Zusammenleben

der Sprachgruppen in der Schweiz existiere gar nicht. Dabei spielt er mit Sprachen, Musikinstrumenten, mit Liedern, Haltungen und hält ganz gerne auch einmal feinsinnig den Spiegel vor. Dies so, dass sich die Behauptung «S'isch doch asò» schliesslich durchaus auch als Frage verstehen lässt. (mhö)

Flurin Caviezel: «S'isch do asò». Premiere: Dienstag, 28. Oktober, 20.30 Uhr. Weitere Vorstellungen bis 8. November. Klibühni Chur. www.klibuehni.ch.